

windstill

Das Meer lag da wie eine spiegelglatt polierte Scheibe aus Silber. Die Morgensonne zeichnete mosaikhafte Bänder auf die Oberfläche der See. Keine einzige Wolke stand am Himmel, nicht der leiseste Windhauch regte sich. Es war die perfekte Flaute.

Odi Seeus rümpfte die Nase. Der alte Fischer war beileibe niemand, der schnell die Fassung verlor oder im Unglücksfall in Selbstmitleid versank. Zwei seiner Talente bestanden in einer unerschütterlichen Ruhe und Geduld. Auch hatte er die Angewohnheit stets vorzusorgen – für einen Unglücksfall, ein unerwartetes Hindernis oder für das Eintreffen einer neuen Lebenssituation; als Berufsfischer in diesen Gefilden war dies auch unumgänglich.

Dennoch konnte sich Odi eines gewissen Unmuts nicht erwehren. Er war wie immer vor dem Sonnenaufgang und bei prächtigem Wetter aufgebrochen. Die Klabauter hatten noch geschlafen und ihn somit unbehelligt gelassen. Der Wind war als steife Brise von den Bergen herabgefahren und hatte sein kleines Segelboot sicher auf die glitzernde See hinausgetragen. Früher als erwartet hatte er seine bevorzugten Fischgründe, ein paar Kilometer von der Küste entfernt, erreicht. Er hatte den Anker und die Netze ausgeworfen und es sich bei einem guten Gläschen Brummelwasser gemütlich gemacht. Dazu hatte er einen Apfel und den letzten Rest Haferkornbrot gegessen.

Vor etwa einer Stunde war ihm das erste Mal aufgefallen, dass der Wind beständig nachließ. Das war sowohl für die Tages- als auch Jahreszeit sehr ungewöhnlich. Vor wenigen Minuten war der leise Zug schließlich völlig eingeschlafen. Mittlerweile hingen Segel und Wetterfahne regungslos herab. Es sah nicht danach aus, als würde sich die Flaute bald bessern.

Odi seufzte leise, kratzte sich das bartlose Kinn und strich sich über die kurzen, weißen Haare. Er warf einen skeptischen Blick auf die beiden Ruder, die an der Innenwand der Reling befestigt waren. Schon unter normalen Umständen war es ein hartes Stück Arbeit, von den Fischgründen bis zum Ufer zu rudern; die Küste erschien momentan nur als verwaschener, dunstiger Schemen am Rande des Horizonts. Das Problem war, dass er sich vor einigen Tagen eine schmerzhaft Zerrung in der Schulter zugezogen hatte. Rudern würde die Sache kaum angenehmer gestalten.

Odi seufzte erneut. Selbstverständlich hatte er für den unwahrscheinlichen Fall einer Windstille vorgesorgt. Aber seine magischen Hilfsmittel wollte er nur im Notfall antasten. Als Fischer wurde man nicht reich. Zauberei war teuer; besonders, wenn man die Qualitätsprodukte des Stadtmagiers verwendete.

Odi beschloss seinen heutigen Fischzug vorzeitig abzubrechen. Falls er tatsächlich die gesamte Strecke heimrudern musste, würde er erst in den späten Nachmittagsstunden im Hafen einlaufen. In die Abenddämmerung zu gelangen war unklug; und während der Dunkelheit noch am Meer unterwegs zu sein, mit einiger Wahrscheinlichkeit tödlich.

Der alte Fischer begann seine Netze einzuholen. Wie zu erwarten war die Ausbeute mager. Im ersten Netz fanden sich bloß ein paar Weißfische, die er nicht am Markt verkaufen, sondern nur selbst verzehren konnte. Im zweiten Netz hatte sich immerhin ein kleiner Werfisch verfangen. Besser als nichts. Sein drittes und letztes Netz bot eine Überraschung; oder eigentlich sogar zwei: Kaum dass Odi das Netz aus dem Wasser gezogen hatte, erklang ein durchdringendes Prusten und Fluchen. Ein liebestoller Donnerfisch zappelte im Gewebe und stieß jene unartikulierten Laute aus. Odi beeilte sich den Fisch aus den Maschen zu befreien und mit einem Knüppel zum Schweigen zu bringen; nicht, dass der Donnerfisch ein gefräßiges Weibchen anlockte. Die zweite Überraschung bestand in einem Teufelsfisch beachtlicher Größe, der ganz unten im Netz hing.

Odi zögerte. Der Teufelsfisch brachte mit Sicherheit den besten Preis am Markt. Auch hatte er schon seit Wochen keinen mehr gefangen. Allerdings war der Transport dieser Spezies aufwendig und konnte nur lebend vonstattengehen. Frisch galt Teufelsfisch als Delikatesse. Doch bereits wenige Stunden nach seinem Tod stellte sich ein übler, durchdringender Gestank ein, der ihn völlig wertlos werden ließ. Dummerweise hatte Odi für einen Fisch dieser Größe kein passendes Gefäß bei sich. Wenn er das Tier jetzt tötete, erreichte er den Hafen von einer lähmenden Odemwolke umhüllt. Vermutlich waren dann auch Wer- und Donnerfisch wertlos.

Schweren Herzens klaubte Odi den Teufelsfisch aus dem Netz und warf ihn zurück in die Fluten. Er holte den Anker ein, löste die Paddel aus ihrer Verankerung und setzte sich auf die Ruderbank. Bereits der erste Zug schickte eine Welle aus Pein durch seine Schultermuskeln. Odi biss die Zähne zusammen. Er durfte nicht an die Schmerzen denken, nur an die Bewegung: Vorbeugen, Paddel eintauchen, strecken, Paddel anheben, vorbeugen, Paddel eintauchen ...

Ein harter Schlag prellte ihm das linke Ruder aus der Hand. Verdattert starrte Odi auf das Paddel, das von unsichtbarer Hand gezogen aus der Dolle sprang, ins Meer eintauchte und einen Augenblick später verschwunden war. Bevor Odi seine Überraschung überwinden konnte, erfasste die Erschütterung auch das rechte Paddel. Wie das linke wurde es aus der Halterung gerissen und versank in einer aufspritzenden Fontäne im Meer.

Viel hatte Odi Seeus auf seinen Fahrten bereits erlebt – tobende Stürme, blutrünstige Grendel, dampfende Nebelhexen, kreischende Sabbermöwen, horrende Meeresschinne, schäumende Strudelwürmer und tückische Algenfeen. Einmal war er durch ein Unwetter erst nach zehn Tagen Irrfahrt in die Stadt zurückgekehrt; ausgedörrt, von der Sonne verbrannt und völlig entkräftet.

Aber bislang hatte er die Gefahren stets kommen gesehen. Jedes Wesen, jede Naturscheinung, besaß eine eigene Aura, kündigte sich durch spezielle Vorzeichen an. Odi hatte ein Auge für selbst die kleinsten Veränderungen im Gefüge der Welt. Gewöhnlich

schlug sein innerer Alarmgeber sofort aus, wenn irgendetwas auf See nicht länger der Normalität entsprach.

Offenbar war ihm diese Fähigkeit abhanden gekommen. Der magische Angriff, um den es sich handeln musste, hatte ihn völlig unvorbereitet getroffen. Weit und breit gab es keinerlei Anzeichen von Gefahr. Die Sonne schien von einem makellosen Himmel, das Meer lag so glatt und unberührt, dass es aus Stahl sein mochte, und die ferne Küste lag in einen feinen, unbewegten Dunstschleier gehüllt.

Die Möwen fehlen, wurde ihm schlagartig klar. Odi presste die Lippen aufeinander. Ein solcher Fehler war ihm noch nie passiert. Die Vögel mussten bereits einige Zeit verschwunden sein, noch bevor er seine Netze eingeholt hatte. Eigentlich hätten sie ihn auf der Jagd nach Fischabfällen umkreisen müssen, wie ein Schwarm blutdürstender Mücken. Weshalb zum Teufel war ihm das nicht aufgefallen? Fürwahr, er wurde alt.

Odi fuhr sich über das von Runzeln übersäte, wettergegerbte Gesicht. Ein solcher Fehler konnte tödlich sein. Wenn ihn seine Erinnerungen nicht trogen, waren seit Beginn der Flaute keine Vögel mehr am Himmel erschienen. Dies ließ nur einen Schluss zu: Die derzeitige Windstille besaß keine natürlichen Ursachen.

Ein jähes Frösteln erfasste Odis Nacken. Er musste umgehend dafür sorgen, dass er heimkehren konnte. Der alte Fischer sprang auf und hastete in die Kajüte. Mit fliegenden Fingern kramte er in seiner Truhe für Notfälle. Zwar besaß er noch ein drittes Paddel, aber eines allein war nicht ausreichend, um die Richtung zu bestimmen und Geschwindigkeit aufzunehmen. Zweifellos würde er damit erst in der Nacht im Hafen anlangen, wenn überhaupt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine eisernen Reserven anzutasten.

Odi fischte zwei bläulich gefärbte Perlen in Walnussgröße aus seiner Truhe und eilte nach draußen. Im Sonnenlicht war zu erkennen, dass die eine Perle heller schimmerte als die andere, und sich nebelige Schlieren in den Kugeln rasch im Kreis bewegten; und zwar im Uhrzeigersinn in der lichtblauen Perle und entgegen dem Uhrzeigersinn in der dunkleren. Der alte Fischer brachte das eine magische Utensil an den Bug des Schiffes und das andere ans Heck. Anschließend sprach er eine kurze Beschwörungsformel, die ihn der Stadtmagier gelehrt hatte. Die Perlen zerbarsten klirrend, zwei mächtige Rauchwolken erhoben sich vom Deck und schraubten sich gen Himmel. Wie zuvor bewegten sich die Schwaden gegengleich; und zwar linksherum im Heck und rechtsherum im Bug des Schiffes. Die beiden Wirbelwinde verbanden sich mit nebelhaften Schlieren, wurden rasant schneller – und eine kräftige Böe fegte über die Planken.

Odi atmete erleichtert auf, als sich die Segel strafften und das Schiff Fahrt aufnahm. Ein Hoch der Magie! Ohne sie wäre er wohl verloren gewesen. Er musste daran denken sich bei Dalail Amar, dem Stadtmagier, für seine Künste zu bedanken; und zwei neue Sturmperlen zu erstehen. Vielleicht sollte er auch ...

Etwas stimmte nicht. Der Perlenwind blies nicht gleichmäßig, so wie es sein sollte. Er wurde mal kräftiger, mal schwächer, brachte die Segel zum Flattern.

Unvermittelt lösten sich die beiden Luftwirbel von ihrer Position an den Enden des Schiffes und wanderten aufs Meer hinaus. Träge glitten sie über die leicht gekräuselte See, wurden breiter, höher – und lösten sich auf. Wenige Augenblicke später lagen Boot und Meer so unbewegt wie zuvor.

Odi ließ sich auf die Sitzbank sinken. Hier ging es definitiv nicht mit rechten Dingen zu. Die Perlen hätten funktionieren müssen, er hatte sie selbst getestet. Irgendjemand – oder irgendetwas – wollte augenscheinlich verhindern, dass er den Heimweg antrat. Es war wenig wahrscheinlich, dass dieser Jemand Positives im Schilde führte.

Entschlossen erhob er sich. Noch hatte er nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, noch bestand Hoffnung. Erneut betrat er die Kajüte und durchstöberte seine Truhe. Er langte nach dem vergilbten Stück Papier und der Opfergabe in Form eines kleinen Säckchens, gefüllt mit den Samen verschiedenster Obstbäume und Beerensträucher. Er trat an die Reling, betrachtete die verschnörkelten Buchstaben am Papier, holte tief Luft und intonierte:

Regen, Wind und Schnee

Sturmdonner, Blitz – juchhe!

Sonne, Wolken, Hagelschlag

was dieser Tag mir bringen mag

erhöre meine Bitte

wie es seit Urzeit Sitte

du Wetterhex' der See!

Ein saches Vibrieren der Luftmasse, ein dunstiger Schatten, nur wenige Schritte vom Bootsrumf entfernt. Odi zögerte nicht und warf das Säcken mit den Opfergaben geradewegs in den immer dichter werdenden Nebel. Ein gurgelndes Geräusch erklang, fast wie ein Rülpsen, und der Beutel war verschwunden. Die Dampfwogen verdichteten sich, formten Arme, Beine, ein Gesicht – die Wetterhexe nahm Gestalt an.

„Ah...“, erklang eine säuselnde Stimme. „Ein Mensch ...“

„Verehrte Wetterhexe“, sagte Odi mit fester Stimme. „Ja, ich bin ein Mensch; ein Mensch in Not! Ich brauche deinen Beistand, um ...“

„Hat der Mensch auch einen Namen?“

„Oh, äh ... natürlich. Ich heiße Odi Seeus, Sohn des Schlaertes, Enkel des ...“

„Was interessiert uns sein Name?!“, polterte die Wetterhexe los und drehte sich einmal um die eigene Achse. „Ich sage: versenken! Und dann wieder fliegende Fische fangen.“

„Sei doch mal Windstille“, fuhr die Wetterhexe mit veränderter, tadelnder Stimme fort.

„Vielleicht weiß er nette Geschichten.“

„Was interessieren mich seine Geschichten“, brauste der Seegeist auf. „Ich will fliegende Fische fangen, verstanden?“

„Schrei mich nicht so an! Was kann ich dafür, dass du zu tollpatschig bist, um Wellenflöhe zu erwischen?“

„Zu tollpatschig? Pah! Deine Arme haben zu wenig Gelenke!“

„Erstens sind es auch deine Arme und zweitens besitzen sie keine Gelenke.“

„Willst du mir etwa erklären, wie unsere Gestalt funktioniert? Dann erinnere dich mal an unsere Begegnung mit dem Grendel. Da habe ich doch tatsächlich ...“

„Ähm ...“, sagte Odi, der dem Gezanke der Wetterhexe bisher mit offenem Mund gefolgt war.

„Ich würde gerne eine Bitte vortragen.“

„Wer ist denn das?“, fragte Wetterhexe Nummer eins.

„Sieht nach einem Menschen aus“, erwiderte Hexe zwei.

„Ist der schon länger da?“

„Keine Ahnung.“

„Hat er uns beschworen?“

„Keine Ahnung.“

„Vergessen wir ihn einfach. Wir haben Wichtigeres zu tun!“

„Moment mal“, empörte sich Odi. „Ich habe dir ein Opfer dargebracht!“

„So?“, entgegnete der Seegeist. „Kann mich nicht erinnern.“

„Doch, ganz bestimmt! Es war ein kleines Säckchen gefüllt mit den köstlichsten Samen von Bäumen und Sträuchern.“

„Das hätte ich nicht vergessen. Du lügst.“

„Nein, tue ich nicht! Ich habe ...“

„Er lügt“, flüsterte die Wetterhexe mit verschlagener Stimme. „Wir sollten ihn verschlingen. Oder versenken. Oder einen Strudelwurm rufen.“

„Nein, bitte nicht“, flehte Odi. „Ich will einfach nur nach Hause.“

„Dann fahr heim“, erwiderte die Wetterhexe gelangweilt und wandte sich ab. „Wir gehen jetzt Wellenflöhe fangen!“

„Hey“, beehrte Odi auf – allerdings nur mit halber Lautstärke. Der Seegeist zeigte auch keinerlei Reaktion, wandte sich nicht um und schwebte davon.

Unvermittelt erklang ein tiefes, klirrendes Lachen. „Du wirst kein Glück haben, Menschling. Sie ist völlig durch den Wind.“

Abermals dieses unheimliche Frösteln im Nacken. Odi ahnte, dass er nun die Ursache für die Flaute und die magischen Angriffe erfahren würde.

Auf der anderen Seite des Schiffes war eine kleine, verhutzelte Gestalt erschienen, die auf dem Wasser stand. Oder nein: Das Wesen ruhte auf einer hauchdünnen, halb

durchsichtigen, spiegelnden Platte von mehreren Schritten Durchmesser. Das tellerartige Gebilde schien an der Oberfläche des Meeres zu kleben; was gar nicht so falsch war, wie Odi wusste. Die Spannung des Wassers hielt die Platte an der Oberfläche – das bevorzugte Fortbewegungsmittel von Flautengnomen.

Es war das erste Mal, dass Odi einem begegnete.

„Ich mache dir einen Vorschlag“, krächzte der Gnom. „Wir spielen ein Spiel. Wenn du gewinnst, befreie ich den Wind und du kannst heimkehren. Falls ich gewinne“, der grotesk breite Mund des Naturwesens wölbte sich nach oben, „bleibst du hier. Für immer.“

Was soviel bedeutet wie: Ich sterbe, dachte Odi mit Schaudern.

„Nein“, sagte der alte Fischer bestimmt. „Kein Interesse.“

„Bist du dir sicher? Ohne mich kehrt der Wind nicht zurück.“

„Ja, ich bin mir sicher. Danke für dein Angebot, aber: nein.“

„Ganz wie du willst“, schnurrte der Flautengnom und strich sich über den grünen Algenbart.

„Mal sehen, wie du in ein paar Stunden darüber denkst.“ Er lachte hämisch und tippte mit seinem Fuß sacht auf seinen fahrbaren Untersatz. Die schillernde Plattform glitt in beeindruckender Geschwindigkeit davon, ohne dabei eine einzige Welle zu erzeugen.

Odi blickte dem Flautengnom hinterher, bis dieser nicht mehr war, als ein kleiner Punkt am Horizont. Er wusste, was man über diese Wesen erzählte. Flautengnome galten als ungemein mächtig, waren tückisch, hinterhältig und selten ehrlich; Gründe genug, um nie, aber auch niemals, einen Handel mit ihnen abzuschließen.

Odi stieß entmutigt die Luft aus. Wie es aussah, würde ihm irgendwann keine Wahl bleiben, als auf den zwielichtigen Vorschlag des Gnoms einzugehen. Eine Nacht am Meer barg Gefahren, wohingegen sich der Tod wie ein Geschenk ausnahm. Er würde sich auf das Risiko einlassen müssen – sofern nicht ein Wunder geschah.

Eine winzige Unregelmäßigkeit am Meer nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Odi riss die Augen auf. Konnte es sein, dass ... Fürwahr! Der alte Fischer hätte einen Freudensprung vollführt, wenn seine müden Gebeine mitgespielt hätten. Dort, in der Ferne, unweit des entschwindenden Flautengnoms, war ein zweites Schemen aufgetaucht. Ohne Zweifel ein Schiff!

Ein freudiges Jauchzen entrang sich seiner Brust. Odi hob die Arme, winkte und rief. Das unbekannte Gefährt hielt direkt auf ihn zu, näherte sich fast unnatürlich rasch. Schon bald erkannte Odi, dass es sich um einen mächtigen Dreimaster handelte, gefertigt aus dunkelrotem Holz. Vielleicht ein Ringlotten-Kreuzer, ein sehr unübliches Boot in diesen Gewässern.

Der alte Fischer ließ die Arme sinken und verstummte. Ihn beschlich ein Gefühl von Unruhe. Je näher das unbekannte Schiff kam, desto mehr Absonderlichkeiten fielen ihm auf: Die Segel waren trotz der nach wie vor anhaltenden Windstille gebläht wie bei einer kräftigen

Brise, das Schiffsdeck menschenleer und die Taue der Takelage wie angriffslustige Nattern ständig in Bewegung. Alles in allem erweckte dies nicht den Eindruck, als wäre er auf dem fremden Schiff willkommen.

Odi straffte die Schultern. *Ich will doch heim, verdammt!* Alles war besser als hier zwischen tückischen Gnomen und verblödeten Seegeistern zu verkommen. Außerdem hielt der Kreuzer direkt auf die Küste zu.

Abermals hob Odi die Arme, fuchtelte umher, als wolle er einen wildgewordenen Hornissenschwarm abwehren. Er schrie lautstark um Hilfe, als das unbekannte Schiff nur wenige Dutzend Schritte vor seinem Boot vorbeischoß. Kein Laut der Erwidierung erklang, kein lebendiges Wesen zeigte sich an Deck. Das Gefährt wurde auch nicht langsamer und entschwand rasch in Richtung der Gestade. Das Einzige, das sich veränderte, war die Atmosphäre. Ein eigentümlicher Geruch, ein beißender Gestank hing mit einem Mal in der Luft. Durch die Flaute verzog er sich nur allmählich und war noch Minuten später als unangenehmes Kratzen im Hals zu spüren.

Odi seufzte zum wiederholten Mal, ließ sich schwer auf seinen Sitzplatz fallen und vergrub das Gesicht in Händen. Was sollte er nur tun?

Die Stunden verstrichen. Die Sonne erreichte ihren Tageshöchststand und wanderte in den Nachmittag. Einige Nixen tauchten auf, baten und bettelten so lange, bis es Odi zu viel wurde und er seine gefangenen Fische an die hungrigen Scheinfrauen verteilte. Das Heulen und Kreischen der Fischweiber, als sie sich um die zappelnden Tiere balgten, hallte wie Kriegsgeschrei über die makellose See.

Kurz darauf geschah das, was Odi die ganze Zeit über befürchtet hatte: Bewegungslos daliegende Boote, noch dazu bei Windstille, lockten nach einigen Stunden Geschöpfe mit sehr besonderen Bedürfnissen an – Windsbräute. Es waren sogar drei an der Zahl, die sich in Form langgezogener, bläulich gefärbter Luftblasen seinem Schiff näherten. Im Inneren der schwebenden Ovale tanzte je eine junge, menschengroße Frauengestalt. Mit sinnlichen Lippen, edlen Gesichtszügen, kurviger Weiblichkeit, einer makellosen Haut und wallenden Haaren, waren sie äußerlich vollkommen. Brennende Blicke und lüsterne Gebaren ließen keinen Zweifel daran, dass die verführerischen Wesen für alles zu haben waren. Die ganze Schönheit hatte bloß einen Haken: Jeder körperliche Kontakt zu einer Windsbraut bedeutete geistige Umnachtung, ein Anheimfallen dem Wahnsinn. Der tosende Elementarwind, welcher die Luftblasen erfüllte, zerstörte den Verstand, vernichtete jede Menschlichkeit, ließ das Opfer zu einem willenlosen Spielball der Windsbraut werden.

Indessen gab es einen Trumpf, den man als Mann ausspielen konnte: Eine Windsbraut konnte einen nicht berühren, solange man keinen Heiratsschwur geleistet hatte; wer sich verzaubern ließ, dumm, leichtsinnig oder wollüstig genug war, sich darauf einzulassen, dem war freilich nicht mehr zu helfen.

„Oh, welch schöner Jüngling“, säuselte die erste Windsbraut.

„Mein edler Retter in der Not“, hauchte die zweite.

„Ich werde dir all deine Wünsche und Begehren erfüllen“, wisperte die dritte.

„Fein“, meinte Odi geradeheraus. „Bring mich und mein Schiff zurück zum Hafen.“

„Nicht so schnell“, lachte die Windsbraut und schwang keck ihre Hüften. „Zuerst musst du eine Kleinigkeit für mich tun.“

„Und das wäre?“

„Einen kurzen Spruch aufsagen. Nur ein paar Worte. Nix Aufregendes. Und dann kannst du alles haben, was du willst.“

„Was ist das für ein Spruch?“

„Ein ganz harmloser. Er lautet: *Ich schenke dir mein Herz und meine Seele, sei meine Braut, vermähle.*“

„Ich kann das nicht tun“, sagte Odi.

„Weshalb nicht?“, erkundigte sich die zweite Windsbraut lauernd.

„Weil ich es nicht übers Herz bringe, eine von euch Schönheiten zu enttäuschen. Schließlich kann ich nur einer von euch meinen Schwur leisten.“

„Hm, das ist wahr“, murmelte die dritte Windsbraut. „Was tun wir da, meine geliebten Schwestern?“

„Wir tranchieren“, meinte das erste Geistwesen.

„Oh ja!“, krakelte die zweite Windsbraut. „Wir teilen ihn uns! Ich will seinen Hintern!“

Oh, oh, dachte Odi. *Nicht gut.*

„Na, hast du es dir anders überlegt?“, erklang in diesem Moment eine weitere, und ausnehmend hämische Stimme. Odi brauchte sich nicht umzuwenden um zu wissen, dass der Flautengnom zurückgekehrt war.

„Vielleicht“, lenkte der alte Fischer ein. „Was ist das für ein Spiel?“

„Ein Ratespiel. Drei Fragen von mir, drei Antworten von dir. Liegst du richtig, kehrt der Wind zurück. Irrst du dich einmal, bleibst du für immer.“ Wieder dieses unverschämte Grinsen.

Odi schüttelte stumm den Kopf. Aber blieb ihm etwas anderes übrig?

„Sag den Spruch, los!“, fauchte eine der Windsbräute und schwebte bis auf Haaresbreite an Odi heran.

Dieser zuckte zurück. „Okay“, sagte er an den Flautengnom gewandt. „Ich mache es.“

„Erste Frage: Was halte ich in meiner Hand?“

Ich bin verloren!, dachte Odi verzweifelt und fühlte, wie seine Knie schwach wurden.

„Sag endlich den Spruch!“, kreischte eine der Windsbräute.

„Ich sag ihn, wenn ihr mir das Ding in der Hand des Flautengnoms bringt!“, rief Odi in höchster Not.

Die drei Windsbräute warfen sich einen Blick zu.

„Denkt nicht mal daran“, drohte der Gnom. „Ich werde euch alle vernich...“

Die Windsbräute stießen ein kollegiales Gebrüll aus, sprangen über das Deck des Bootes, sodass sich Odi hastig auf die Planken fallen ließ, und stürzten sich auf den Flautengnom. Ein weißer Blitz zuckte auf und eine der Windsbräute torkelte zur Seite, verlor ihre ovale Form und zerplatzte wie eine fallen gelassene Glasflasche. Gleichzeitig schrie der Gnom vor Schmerz, sein spiegelnder Untersatz vibrierte.

„Ja, was ist denn hier los?“, empörte sich eine Stimme. Die Wetterhexe war zurückgekehrt. Sie rollte ihre zahlreichen Augen und drehte sich um die eigene Achse. „Das reinste Tollhaus! Und das so früh am Morgen.“

„Es ist schon nach Mittag“, keifte sie gleich darauf und wackelte mit ihren rauchigen Gliedmaßen. „Schau auf die Sonne, du verblödeter Klabauterfurz!“

„Du musst nicht gleich ausfallend werden“, fuhr sie mit beleidigter Stimme fort.

In diesem Moment erklang ein fulminantes Rauschen und Brausen. Augenblicke später fegten mächtige Böen über das Meer, die silbrige Glätte der Wasseroberfläche zerbarst wie ein gesprungener Spiegel. Der stürmische Wind erfasste das Schiff, füllte die Segel – mit einem Ruck nahm das Boot Fahrt auf. Odi klammerte sich an die Reling, zerrte an den Schoten und brachte Fock und Großsegel in die richtige Position. Immer schneller jagte sein Kahn über die See, sprang über erste, schäumende Wellenkämme.

Ein Blick zurück gab ihm die Gewissheit, dass er nicht verfolgt wurde. Flautengnom und Windsbräute waren nirgends zu sehen. Von einer rasch entschwindenden, verwaschenen Rauchwolke, drang ein gerade noch verständlicher Ruf zu ihm: „Was zum Gewittersturm hast du jetzt wieder angestellt?!“

Odi packte das Steuerruder, zog den Bug in Richtung Küste und stieß pfeifend die Luft aus. Was für ein Tag! Wenn er heimkehrte, würde er sogleich ins *Torkelnde Pony* marschieren und seine Erlebnisse berichten. Seine Geschichte war es definitiv wert, dass eine Odyssee geschrieben wurde.